Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 21 (1937)

Heft: 7-8

Artikel: Von der Mundartbewegung : was geht in Sache?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

doa

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: "Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 4 Franken, mit Beilage 7 Franken. Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftschrer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). — Druck: E. flück, Bern.

Hermann Beffe,

geboren am 2. Heumonat 1877, zum sechzigsten Geburtstag.

hermann heffe, vom Bater her als Schwabe von einer westschweizerischen Mutter geboren, früh Schweizer geworden, dann zum Reich zurückgekehrt und endlich wieder Schweizer geworden und im Teffin anfässig, — ein mertwürdiger Lebenslauf — ist trot allem, oder vielleicht gerade deshalb, ein guter Schweizer, Deutscher und Europäer. Die Gedenkzeichen zu seinem sechzigsten Geburtstag haben namentlich dem Dichter, dem geistigen Gestalter gegolten; unsere Sache ist es, vor allem dem Sprach fünstler was nicht ganz dasselbe ist — zu danken für die sorgfältige Pflege seiner Muttersprache. Hat er sich doch nicht gescheut, in der Forderung nach Sorgfalt in der sprachlichen Form "herabzusteigen" bis zur Verteidigung des — Strichpunkts, der offenbar im Schwinden oder, zeitungsmäßig ausgedrückt, "auf dem Aussterbeétat" ist, und zur Brandmarfung des zeitungsschreiberlichen Unfugs, jedes überfahrene Huhn als Opfer eines "tragisch" genannten Unglücks hinzustellen.

Er empfange auch unsern herzlichen Glückwunsch.

Von der Mundartbewegung.

Was geht in ber Sache ?

Baers "Sprach = Biwegig" hat ihre "Statute" vom "25. Aberile" 1937 in einer "ußerordetleche Gäneralversammlig" vom 18. Juni bereits "revidiert" und nennt sich jeht wieder "Schproch-Biwegig". Daß sich dabei die Schreibweise auch sonst noch mehrsach verändert hat, daß z. B. die frühern "Ehremitglider" zu "Eeremitglider", die "Lehrmittel" zu "Leermittel", "Jahr" zu "Jaar" usw. geworden, ist begreislich; weniger start leuchten einige Unstimmigkeiten innerhalb der neuen Sahungen ein: Zwech der "Sch proch = Biwegig" sei, unserer Mundart die Geltung einer "Schrift prach" zu verschaffen; das lange i wird in "Schwizer" nur mit i wiedergegeben, in "Schrydwys" und "Ytümpst" aber mit y (und an einem Mundartabend hielt jemand laut öffentlicher "Ylaadig" einen Bortrag über "Schwiizertüütsch" mit zwei i); das "Dreyviertelsmeer" der "Gäneralversammlig" hat ein y, das "Zweidrittelsmeer" der "Gäneralversammlig" hat ein y, das "Zweidrittelsmeer" "nur" ein i. Doch das sind Kinderstrankheiten und Aeußerlichkeiten. Merkwürdiger ist schon, daß sich ein ursprünglich eifriger Anhänger Baers, der

sich noch merkwürdigerer Beise "Senri" Schütz nennt, bereits von seinem Meister getrennt und einen "Bund für ne nöui šwizerortografi" gegründet hat (dr jaresbitrag iš uf 1 Fr. festgsett"); er will festhalten an der Schreibweise, die Baer selber zuerst geübt, dann aber offenbar auf den Rat besonnenerer Leute geopfert hat. Noch wichtiger aber ist, daß das Ziel der "Biwegig" schon etwas vorsichtiger gefaßt ist. In der ersten Fassung hieß es, daß die "schwizerisch-alimannisch Muettersprach . . . näbet em Sooch-tütsche-n as schwizerischi Schriftsprach anerchännt" werden solle; jett soll sie "näbet em Hochtütschen as schwizerischi Schriftsprach au wider pruucht und mee anerchannt warde". ("Au" und "mee" von uns gesperrt!) Man ist also gegen das Schriftdeutsch schon etwas duldsamer geworden. Art. 3 erklärt es als Pflicht der Mitsglieder, mit Deutschschweizern auch schriftlich "so vill as mügli" in der Mundart zu verkehren (auch in Geschäftsbriefen ?), sobald einmal eine einheitliche Schreibweise für alle Mundarten festgesett sei. Bezeichnenderweise fehlt jett der Schlußsat der ersten Fassung dieses Artikels, daß dieser Berkehr vorläufig in der Ortsmundart des Schreibers zu geschehen habe, später in der einheitlichen schweizerischen Schriftsprache, sobald diese einmal geschaffen sei. Bon einer noch zu schaffenden schweizerischen Einheitssprache (die auch unsere Welschen "lernen müßten") ist also nicht mehr die Rede! Biel Waffer im Bein! — In einem "Ukzions-Programm" (wo man ebenfalls auf den Widerspruch in der Schreibweise stößt: "Schproch-Biwegig" und "Muetersprach") wird die Regelung der Schreibweise für alle Ortsmundarten verlangt, ferner ein Leitfaden, ein Wörterbuch, eine Zeitschrift, eine Sammlung der besten mundartlichen Geschichten, Berse und Lieder, eine mund-artliche Beratungsstelle — das für die nächsten zwei Jahre. Daneben will man bei Bolf und Behörden alle Sebel anseten, daß im Rundspruch zuerst schweizerdeutsch angefagt und immer so gesprochen werde, wenn die Sendung nicht gerade für unsere anderssprachigen Landsleute oder für das Ausland bestimmt sei. (Schriftdeutsche Sendung bedeutet also: Ausland, horche auf uns!). Ferner soll im Militärdienst mehr Mundart gesprochen werden, auch im dienstlichen Berkehr der Offiziere, nur im "Rumando" nicht. Die Schulen follen ihre Lehrpläne zugunsten der Mundart ändern: gewisse Fächer, wie Religionsunterricht, Schweizergeschichte, Gesang, Handarbeits- und anderer praktischer Unterricht seien schweizerdeutsch zu erteilen; ferner soll (offenbar außerdem!) noch eine Wochenstunde der Mundart abgetreten werden "bis zur Maturität". Predigt und Unterweisung, "Grichtsaudiänze", Eingaben

und andere Briefe an Behörden, Berhandlungen von Kantons- und Gemeindebehörden, öffentliche Unsprachen bei Festen und Feiern: alles schweizerdeutsch. In Theater und Konzert mehr Mundart als bisher! Keine Einbürgerungen mehr ohne Kenntnis der Mundart! Jedes Mitglied verpflichtet sich u. a., seine Mundart rein zu halten und zu verbessern durch das Lesen guter Mundartbücher, hauptschlich solche zu verschenken und von seiner Ortszeitung und von Unterhaltungsblättern monatlich wenigstens einen schweizerdeutschen Beitrag zu verlangen.

Bon diesen Borschlägen sind uns einige durchaus willkommen; die meisten freilich scheinen uns übertrieben, aber wir können ruhig abwarten, ob die Bäume wirklich in den Simmel wachsen wollen. Den Simmel selber hat ja wie gesagt Baer schon bedeutend tiefer gehängt. Seine einheitlich alemannische Schriftsprache hat unterdessen ein ehemaliger pfarrherrlicher Amtsgenosse, der Serausgeber des "Demokraten" (10. 7. 37), einen "Greuel", ein "aussichtsloses Untersangen" eines "lieben und sonst harmlosen Rollegen" genannt und, seinerseits übertreibend, gedruckte Mundart überhaupt abgelehnt. Die geschickt aufgezogenen Zürcher Mundartabende mögen vorläufig gut besucht werden und wirklich beitragen zur höhern Wertung unserer Seimatsprache, und wenn dabei ein weibliches Mitglied der "Biwegig" "Chostproobe" einer Uebersetzung von "Gopfried Chällers" "Ursula' vorliest, so ist das ein harmloses Bergnügen; wenn wir aber erst "jest" gerührt wären von dieser Geschichte, wie man in einem Bericht lesen konnte, so wäre das, wie die "Neue Basler Zeitung" mit Recht erklärt, ein Armutszeichen. Daß in jenem Berichte der Dichter sogar "Göpfi" genannt wurde, war eine arge Geschmacklosigkeit*).

Guggenbühls Schrift, die wir in Nr. 5/6 und in der N. 3. 3. in der Absicht als löblich, in der Ausführung als etwas oberflächlich beurteilt haben, ist, wie gesagt, allgemein gut aufgenommen worden. Der Berichterstatter der "Tat" (9. 4. 37) wiederholt vor allem des Verfassers Wort, wir Deutschschweizer seien "ein Volk von Stummen". Den meisten von uns dürste aber neu sein, daß in der Schweiz zu wenig geredet wird. Also redet, Schweizer, redet! Aber dann schimpft nicht mehr über die "ausländischen Schnörewagner"! In der "Heimatschuß"= Zeitschrift (Mai) werden in freundlichem Tone einige Bedenken geäußert; gründlicher schweizer Rundschau" die Sache zu behandeln, wenn er schweizer Rundschau" die Sache zu behandeln, wenn er schreibt (mit grundsählicher Zustimmung abgedruckt in den "Nationalen Heften" (Juni), die Guggenbühls Schrift als einen Ausdruck des "geistigen Dilettantismus" erklären):

Es ift salschverstandener Patriotismus, der das Hochdeutsche in den Kang einer Fremdsprache zurückrängen will. Und ebensp salschieden den Kannen "Reichsdeutsch" aufzubrummen. .. Wir wollen einen guten Kampf nicht mit schartigen Wassenschen sühren. Das Hochdeutsche "reichsdeutsch" zu nennen, beruht auf einer Verkennung der Dinge. ... Das Hochdeutsche ift nicht die Sprache irgend eines deutschen Stammes oder gar das gemeinsame Idden, das wir Schweizer angenommen haben, als Einsuhrartikel, der Not gehorchend. ... Feder deutsche Dialekt hat zu seiner Bildung beigetragen, auch unser schweizerisches Hochalemannisch. Somit darf der Kampf für die Mundart nicht zu einem Kampf gegen das Hochdeutsche

Ungefähr gleich weit wie Guggenbühl möchte Prof. Dieth gehen. Der Bortrag, den er vor den Schweizer Schriftstellern gehalten, ist im "Geistesarbeiter" (Januar= und Februarheft) erschienen; wir werden uns ein andermal im einzelnen mit ihm auseinandersetzen; für heute nur soviel: Der von der N. H. G. eingesetzte, von Dieth geleitete Ausschuß für eine einheitliche mundartliche Rechtschreibung hat in sechs langen und mühevollen Sitzungen seine Arbeit beendet; die Borschläge müssen noch in be= reinigte Form gefaßt und fönnen hoffentlich das nächste Mal besprochen werden. Daß Dieth einmal in der N. 3. 3. (2.7.37) der Deffentlichkeit über Stand und Gang der Mundartbewegung Bericht erstatten wollte, lag nahe; daß er aber dabei die Gelegenheit zu einem Angriff auf unsern Sprachverein ergreifen zu müffen glaubte (wenn ihm das nicht gar die Hauptsache war), war durchaus unangebracht. "Ausgerechnet vom Deutschschweizerischen Sprachverein" sei er im Stich gelassen worden; geradezu "verheerend" hätten wir gewirkt mit unserer Gewohnheit, schlechtes Schweizerdeutsch in öffentlichen Reden bloßzustellen, statt in unsern "Mitteilungen" zu sagen, wie man es hätte machen follen; unsere Haltung in dieser Sache sei "approbates Gift" *). Dann nimmt er uns übel, daß wir es mit jenen Zürcher Schulmännern gehalten haben, die seine Borschläge, z. B. die Berschiebung der schriftdeutschen Unterrichtssprache von der dritten in die vierte Klasse, fast einstimmig abgelehnt haben; da versteigt er sich sogar zu dem Sate: "Unser Bemühen um ein ordentliches Schriftdeutsch wird solange eitel sein, als wir in unserer eigenen Mundart nicht fester sigen". Dazu ist zu sagen: Unser Bemühen um ein ordentliches Schriftdeutsch ift bis jett durchaus nicht eitel gewesen! Das ist eine schwere Berkennung der Leistung unserer Bolks= schule. Richt nur der Schweizer Lehrer und Gelehrte, auch der Kaufmann und der Techniker und andere, die die Schriftsprache einigermaßen beherrschen müssen, sind bis jest mit ihrem in der Volksschule erworbenen "unor= dentlichen" Schriftdeutsch auch im Ausland, sogar in Deutschland, ganz ordentlich durchgekommen. Natürlich ift noch vieles zu verbeffern; mit der "Beherrschung" einer Schriftsprache wird man überhaupt nie fertig. Die schwächste Seite war bis jett die Aussprache, aber auch sie ist in den letten Jahrzehnten dank den Bemühungen der Bolksschule und der Bereine für Redeschulung viel beffer geworden. (Prof. Dieth findet diese Bemühungen freilich überflüffig!) Und vollkommenes Schriftdeutsch spricht und schreibt das Bolk in keinem Teil des deutschen Sprach-gebietes (welches Bolk "beherrscht" überhaupt seine Schriftsprache ?). Dieth will freilich mit seiner Berstärkung der Mundartpflege gerade der Schriftsprache zu hilfe kommen. Ist aber zu erwarten, daß z. B. die schriftsprach= liche Rechtschreibung besser werde, wenn der Erstkläßler neben der schriftdeutschen Schreibweise "Bater, Jahr, Mohr, mehr" noch die mundartliche Schreibung fatter, jaar, moor, meer (in gleicher Bedeutung wie Mohr und mehr) lernen

^{*)} In Nr. 5/6 haben wir berichtet über eine Winterthurer Berjammlung, an der Baer "unflätig" gesprochen habe. Baer legt Wert darauf, daß man das nicht etwa so aufsasse, daß er "gezotet" habe. Davon kann keine Rede sein; seine Ausdrucksweise war nur von unappetitlicher Derbheit. Bei der Gelegenheit sei auch berichtet, daß sein dortiger "Adlat" nicht Frei war, sondern dessen Stellvertreter Schmid.

^{*)} Der Ausdruck "approbat" ist vollkommen neu und steht in keinem Nachschlagebuch. Entweder ist dem Versasser damit eine sprach-liche Neuschöpfung gelungen oder eine Verwechslung von zwei Fremd-wörtern: "probat", d. h. geprüft, bewährt (oft gebraucht von Hellemitteln, die ja manchmal aus Gist bestehen), von lat. prodatum (bestannt aus der Formel "prodatum est") und "approbier ert", d. h. ebenfalls geprüft, anerkannt, aber nicht von Einzeldingen gebraucht, sondern von Versahren, auch von Wenschen; z. B. gibt es in Uppenzell approbierte und nicht approbierte Aerzte. Wir sürchten, es handle sich um eine Verwechslung; es kann eben auch einem "approbierten" Vrosesson unterlausen, wenn er die "prodaten" Aussebrucksmittel seiner Muttersprache verschmäht.

muß? — Wir suchen die im ganzen erfreuliche Mundart= bewegung in vernünftigen Grenzen zu halten; das halt Prof. Dieth für "Sabotage" seines Unternehmens. Jedenfalls hat er mit seiner Unprangerung des Sprach= vereins diesem Berein mehr geschadet als dieser Berein der Mundart. Wir haben ihm natürlich geantwortet

 $(\mathfrak{R}, \mathfrak{Z}, \mathfrak{Z}, \mathfrak{Z}, \mathfrak{Z}, \mathfrak{Z}, \mathfrak{Z}, \mathfrak{Z}, \mathfrak{Z}, \mathfrak{Z}).$

"Schweizer Monatsheften" (April) macht In den Blocher mit Recht darauf aufmerksam, daß Dieths und ähnliche Forderungen einen Ubbauam sprachlichen Bildungsstand der deutschen Schweiz bedeuten, der nach Unsicht der Handels- und Gewerbefreise und der höhern Schulen eher aufgebaut werden sollte. Die Sache habe auch ihre wirtschaftliche Seite. Baer, Dieth, Guggenbühl fußen auf der Boraussetzung der Ausscheidung der Schweiz aus dem Wirtschaftsverkehr der Welt. Sobald die Krise einmal überwunden sei, die chinesischen Mauern, die heute alle Staaten um sich ziehen, einmal fallen, und der Weltverkehr wieder in Gang kommt (was wir außer Baer wohl alle wünschen), werde sich das Bedürfnis nach schriftsprachlicher Bildung des Deutschschweizers wieder stärker zeigen. Wohl ihm, wenn er dann den Unforderungen des Weltverkehrs gewachsen und nicht vor lauter Mundartpflege zurückgeblieben ift.

In der Schaffhauser "Arbeiterzeitung" (4. 6. 37) lehnt Ernst Bührer in einer "pädagogisch-politischen Betrachtung" Baers Plan als unnötig und unwirksam ab mit der richtigen Begründung, die Behauptung unserer Selbständigkeit und Eigenart sei nicht eine Frage der Sprache, sondern des politischen Bewußtseins und Wollens. Er verlangt, daß in der Schule weniger geschrieben, sondern mehr geredet werde. "Man muß die Leute reden ler = n en "*). Man muffe den Kindern Gelegenheit geben, die Sprache, in der sie schreiben (und das kann nach seinen eigenen Worten nur das Schriftdeutsche sein), auch zu sprechen; da aber die gesprochene Sprache für weitaus die meisten Schüler die Mundart sei, so sollte die Schule — mehr Mundart sprechen lassen. "Dunkel war's, der Mond

schien helle".

Vom Vaterunser oder Unservater.

Ich wurde kürzlich gefragt, wie es komme, daß die und die Sekte in Zürich im Gottesdienst das Unservater nicht zu Ende bete, sondern abschließe mit der Bitte: Erlöse uns von dem Bösen. Darauf hatte ich zu antworten, daß diese fürzere Form des ältesten Gebetes der Christenheit auch in der katholischen Kirche üblich sei und ebenso auf die Bibel zurückgehe wie die bei den Protestanten gebräuchliche, die den sieben Bitten als Abschluß den Lobpreis Gottes beifügt: denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Dieser Schlußsat fehlt nämlich im Evangelium des Lukas, er steht allein im Evangelium des Matthäus, in vielen der alten handschriftlichen Bibeln ist er überhaupt nicht zu finden, demgemäß auch nicht in der alten lateinischen Uebersetzung, die für die römisch=katho= lische Kirche maßgebend ist. Die protestantischen Kirchen dagegen, wie auch die griechisch-katholischen des Oftens, haben ihn aufgenommen, und so kommt es, daß wir in der Christenheit zweierlei Baterunser haben. Selbstverständlich

ist das bloß verschiedener Brauch und nicht Gegenstand des Streites. Immerhin ist in der Vergangenheit dem theologisch nicht gebildeten Kirchenvolk der Unterschied aufgefallen, und es hat sich diesen und jenen Spruch dazu gemacht. So weiß unser Schweizerisches Idiotikon von einer volkstümlichen Redensart: "Uni Saft und Chraft, wie 's katholisch Batterunser". Das entspricht der nicht auszurottenden volkstümlichen Meinung, daß die Wirkung eines Gebetes mit seiner Länge wachse, einer Meinung, die bekanntlich der Heiland selbst einen Irrtum der Heiden genannt hat; "sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen", sagt er von ihnen.

Noch mehr hat aber ein anderer, inhaltlich belangloser Unterschied des reformierten und des katholischen Wortlautes die Volksmeinung in der deutschsprechenden Christenheit beschäftigt, nämlich der Anfang: Unser Bater oder Bater Unser. Was hat es damit auf sich? Im Griechischen, der Ursprache des Neuen Testamentes, stellt man das besitzanzeigende Fürwort nicht voran, sondern hinter das Hauptwort, also: Bater unser (das ist: Bater von uns), Name dein, das Brot unser das tägliche. Da diese Wortstellung auch in der lateinischen Uebersetzung beibehalten und gut lateinisch ist: Pater noster, nomen tuum, panem nostrum, so haben die deutschen Katholiken sie, wenigstens für den Alnfang des Gebetes, festgehalten und sagen bis heute: Bater Unfer. Manchem Reformierten will das wie ein recht ärgerlicher Sprachsehler vorkommen, aber undeutsch ist es nicht; in der Dichtung können wir ja ganz gut sagen: die Mutter mein, der Name dein, und in der ältesten deutschen Bibelübersetzung, der des Gotenbischofs Wulfila, stand: Atta unsar, . . . namo thein. Auch die Lutheraner in Deutschland sind bei Baterunser geblieben; sie halten sogar sehr darauf, und als ich einmal einen lutherischen Pfarrer im Gottesdienst vertreten mußte, bat er mich, "Bater Unser" zu sprechen, weil die Leute sonst meinten, es sei mit diesem lutherischen Gottes= dienst nicht ganz in Ordnung. Nur die echten Reformierten, also vor allem die reformierten deutschen Schweizer, sind zu der dem heutigen Sprachgebrauch entsprechenden Wortstellung: Unser Vater übergegangen. Deshalb galt bei uns in den vergangenen Jahrhunderten dieser unbedeutende Unterschied der Wortstellung für ein Kennzeichen der zwei christlichen Bekentnisse. Man bediente sich seiner gerne, wenn man nicht zu deutlich von der Berschiedenheit der Bekenntnisse reden wollte. So antwortet (in einer Erzählung) ein Mädchen einem jungen Zürcher und angehenden "Diener des göttlichen Bortes" auf seine Liebeswerbung: "Ich bete halt Baterunser", will sagen: ich bin aus katholischer Familie, und einem Wanderer auf der Landstraße wird etwa die Kantonsgrenze mit den Worten gezeigt: "Dört ääne bätte fi scho Batterunser". Bor gemischter Che aber warnt ein (im Idiotikon erwähnter) Spruch: "S'isch nid guet, wemme zweierlei Batterunser under einer Decki bättet."

All das zeigt uns, wie verbreitet einst als Volkssitte der Gebrauch des alten Christengebetes gewesen ist. Für alles mögliche mußte der heilige Wortlaut herhalten, z. B. als Zeitmaß: "ein Baterunser lang, etwa zwei Baterunser lang". Aus Zürich berichtet das Idiotikon: "D'Eier mueß men es Batterunser lang la süde". Auch die Franzosen kennen le pater als Zeitmaß. Die Spanier sagen gern für "in einem Augenblick": en un decir Jesus, d. h. in der Zeit einmal "Teffes" auszurufen.

Wieder etwas anderes ist es, wenn es im Wallis heißt: "enander ds Batterunser bätte", im Sinne von: einander mit eifrigen, ununterbrochenen Worten auszanken. Hier

^{*)} Daß das kein Druck-, sondern ein Sprachseller ist, beweist die mehrsache Wiederholung. Wer össentlich, "pädagogisch-politische Betrachtungen" anstellt, sollte allerdings den Unterschied zwischen lernen und lehren kennnen; das lernt er aber nicht durch vermehrten Gebrauch der Mundart, sondern die Schule muß es ihn im schriftsprachlichen Unterricht lehren.